

# Reiseerinnerungen

aus

## Italien und Griechenland.\*)

---

### 1. In den Häfen Athens.

Noch singt den ewigen Siegespän  
An Salamis' Ufern der Ocean  
Mit der Wogen melodischen Lippen,  
Und, brausend um des Themistokles Grab,  
Erweckt er das Echo von Cap zu Cap  
Weithin an den Felsen und Klippen.

Fr. Graf von Schack.

Geschichte und Wachstum Athens steht in innigem Zusammenhange mit der Entwicklung seiner Häfen wie im Alterthum so auch in der neuesten Zeit. Seitdem der Handelsverkehr im ägäischen Meere, der vor Jahren meist seinen Weg über die Cycladeninsel Syra nahm, sich dem Piraeushafen zuwendete, nimmt mit dem Aufschwunge dieses neben Patras wichtigsten griechischen Handelsplatzes auch die Hauptstadt Athen zu. Dadurch werden die Befürchtungen jener zunichte, welche ehemals die Wahl Athens zur Hauptstadt des neuen Königreiches als verfehlt bezeichneten. Denn ebenso wie einst Themistokles beabsichtigt haben soll, ganz Athen nach dem Piraeus zu verlegen, so hat man auch in unserem Jahrhundert Ähnliches erwogen.

Bekanntlich stand im Alterthum Athen mit seinen Häfen durch befestigte Mauern in Verbindung, die nun bis auf geringe Spuren verschwunden sind. An ihre Stelle sind in unserer Zeit in anderem Sinne die eisernen Schienenstränge getreten, welche die Hauptstadt mit dem Meere verbinden. Die erste Eisenbahn (*σιδηροδρομος*) in Griechenland war die 1869 eröffnete kurze Linie Athen-Piraeus. Dazu kam später die sog. Peloponnesbahn. Wir aber wählen zu unserem Ausfluge die Dampftramway (*τροχιόδρομος*), welche auch landschaftlich am interessantesten ist.

Auf dem Constitutionsplatze (*πλατεία τοῦ συντάγματος*), angesichts des königlichen Schlosses besteigen wir die offenen Wagen, fahren an dem königlichen Garten vorbei und gelangen bald auf einen weiten Platz mit seinen sich prächtig entwickelnden Anlagen. Links steht ein Ausstellungs-

\*) Vgl. Gymnasialprogramm 1894 und 1896.

gebäude, das Zappeion, also nach seinem Stifter benannt. Ihm gegenüber ragen westlich die herrlich gewaltigen Säulen des Olympieion empor, dessen Bau durch Kaiser Hadrian glänzend erneuert wurde.

In dieser Gegend entstand während der Nachblüte Athens in römischer Zeit ein neuer Stadttheil, dessen nördliche Grenze heute noch das sog. Hadriantbor bezeichnet. Links erhebt sich der breit gedehnte Hymettos, in dessen Vorhöhen das Stadion eingebettet ist, das kürzlich durch die Munificenz eines reichen Griechen für die „olympischen Spiele“ restauriert wurde. Dort fanden 1896 im Frühjahre unter der Theilnahme aller Nationen Europas Kampfspele, freilich in modernem Sinne statt. Rechts tritt der Burgfelsen mit dem Parthenon hervor, an seinem Fuße die Stufenreihen des Dionysostheaters. Die Bahn wendet sich links am Museionhügel vorüber und erreicht durch eine Einsenkung die ebene Seeküste von Neuphåleron, von wo ein Zweig nach dem östlich gelegenen Alt-phåleron führt, wo sich im Alterthum die Hafenanlagen befanden. Wir verlassen den Wagen und wandern am Strande nach dem Seebade Neuphåleron, das im Sommer von Athen aus viel besucht wird. Villenartige Häuseranlagen, ein Sommertheater, ein Cursalon, lauter Attribute des modernen Seebades, charakterisieren den Ort. Auf der ins Meer hinausgebauten Holzbrücke erquicken wir uns an der erfrischenden Seeluft. Die großen Badeanstalten laden ein, die Glieder in die salzige Flut zu tauchen. Wie wohlthuend wirkt die Seebrise, wie erregend und sänftigend zugleich der regelmäßige Schlag und das Rauschen der Wellen!

Unwillkürlich gedenken wir der Geschichte dieser Hafengebucht, welche bis zu den Perserkriegen die einzige Rhede der Athener war. Von hier aus war Athens Seemacht zu den Kämpfen von Artemision und zur Seeschlacht von Salamis ausgezogen; hier hatte ein großer Theil der Perserflotte vor Anker gelegen. Des Themistokles Scharfblick aber erkannte die Vortheile der westl. gelegenen piräischen Hafengebucht, und nach dem Perserkriege begann daselbst der Bau großartiger Hafenanlagen. Jetzt ist die Rhede von Phaleron ohne Bedeutung. Handelsschiffe verkehren fast gar nicht, dagegen ankern öfter fremde Übungsgeschwader, so zur Zeit meiner Anwesenheit eine französische und später eine russisch-griechische Escadre. Einen prachtvollen Anblick genoss ich einmal beim Philopapposdenkmal auf dem Museionhügel, als das französische Geschwader operierte und die ganze Bucht in Dampf und Rauch gehüllt war, aus dem das aufblitzende Feuer der Schüsse grell hervorleuchtete. Welcher Unterschied zwischen einst und jetzt!

Eine Wanderung in dem Hafengebiete ist interessant, zumal links der Blick immer auf das Meer hingeleitet. Wir beginnen sie von Neuphåleron aus, durchwandern die sandige Küste und erreichen die um die ganze Halbinsel sich hinziehende moderne Straße. Von ihr gelangt man leicht auf die Burghöhe (86 m ü. M.) von Munychia, von wo sich ein umfassender Blick darbietet auf die Bucht von Phaleron, den Hymettos, die Akropolis, den Lykabettos, die attische Ebene mit dem Parnes im Hintergrunde, südlich auf die

Inseln Agina, Hydra, westlich auf Salamis, davor die kl. Insel Psyttaleia (j. Lipsokutali), daneben rechts der Mastenwald und die Häuserquartiere des Piraeus. Die Burghöhe von Munychia beherrscht die ganzen Häfen, deshalb zog sich in alter Zeit eine mit Thürmen versehene Ringmauer um die Halbinsel, deren Grundrisse namentlich im Westen, wo sie den Namen Akte führte, deutlich zu verfolgen sind. Auf dem Burghügel von Munychia setzten sich die Spartaner, später die athenischen Demokraten unter Thrasybulos fest; hier hatten die Macedonier von 322—229 v. Chr. einen Stützpunkt ihrer Herrschaft über Griechenland.

Wir steigen zu dem breiten Fahrwege herab und gelangen an die fast ovale Bai von Munychia, wo sich zahlreiche Reste von antiken Befestigungen, Gräberanlagen u. s. w. finden. Die Straße führt entlang dem Meeresufer weiter zum Zeahafen, an dessen Südostseite der Architekt Ziller ein Villenviertel angelegt hat. Die fast runde Bucht Zea hat einen schmalen Zugang und springt tief ins Land hinein. Zea war im Alterthum Getreidehafen und daher für die Verproviantierung der Hauptstadt wichtig. In der Bucht selbst finden sich überall Spuren von Unterbauten antiker Schiffshäuser; der Eingang des Hafens war befestigt, er bot angeblich Raum für 200 Transportschiffe. Vom Zeahafen kann man über den Grat, der die Höhe von Munychia mit der westlichen Erhebung verbindet, in die heutige Hafenstadt Piraeus gelangen, die in starkem Aufblühen begriffen ist. Zu Anfang dieses Jahrhunderts lagen hier einige Fischerhütten, sogar der antike Name war vergessen, während die Bezeichnung porto Leone an die Herrschaft der Venetianer erinnerte. Heute zählt die Hafenstadt 40.000 Einwohner. Daraus kann man beurtheilen, welche Umwandlung hier seit der Befreiung und Selbständigkeit Griechenlands vor sich gegangen ist. Das Terrain steigt gegen Südwesten stark an. Hier tritt überall der vortreffliche piraeische Sandstein zutage, aus dem in alter und neuer Zeit Gebäude der Landeshauptstadt erbaut wurden. \*) An dem westlichen Abhänge liegen ärmliche Gebäude, förmlich in den Sandfelsen hineingearbeitet; hier wohnt die Hafenbevölkerung. Die ganze Umgebung macht einen äußerst traurigen Eindruck. Dagegen bietet sich gegen Westen ein prachtvoller Ausblick dar auf die Bucht von Salamis, die schönen Contouren der Insel und die dahinterliegenden Berge des Peloponnes.

Steigen wir hinunter zum Hafen, so kommen wir in eine regelmäßig angelegte Stadt mit schönen, breiten Straßen. Überall herrscht reges Leben. Der Hafen ist wieder wie im Alterthum voll von einheimischen und fremden Schiffen. Zahlreiche Segelboote vermitteln den Marktverkehr mit den Inseln und dem Peloponnes. Mit der Erbauung des Canals von Korinth hofft man

\*) Es ist nicht uninteressant, dass dieser Stein auch beim Ausbau der Befestigungsanlage in Eleusis verwendet wurde. Ja die aufgefundenene Bauinschrift meldet uns, dass der Transport der einzelnen Quadern je eine Drachme gekostet habe.

noch einen weiteren Aufschwung. Hier hört man die verschiedensten Sprachen und sieht die mannigfachsten Trachten.\*)

Der Piraeus ist einer der besten Häfen des Mittelmeeres; er hat Tiefgang für die größten Kriegsschiffe und ist durch seine Gestaltung und Lage vor Versandung aufs beste geschützt. Würdigt man diese Umstände, so kann man den Scharfblick des Themistokles nicht genug bewundern, der die Vorzüge dieser Hafenbucht erkannte.\*\*)

Überall findet man Spuren alter Bauten, die, wohl aus Sicherheitsrücksichten, die höher gelegenen Theile der Halbinsel einnahmen, während die heutige Hafenstadt sich zum größeren Theile unten im ebenen Terrain ausbreitet.

Wollen wir nun in Kürze der Geschichte dieser Hafenstadt gedenken, die eine Hauptquelle des Wohlstandes und der Blüte Athens bildete. Mit den Überschüssen der Bergwerke von Laurion begann Themistokles den Bau einer Flotte und nach den Perserkriegen die Befestigung des Handels- und Kriegshafens. Die Einfahrt in den Piraeus war durch starke Dämme, an deren Enden sich Thürme erhoben, bis auf eine Breite von etwa 30 m beschränkt und konnte durch Ketten gesperrt werden. Die Befestigungslinie, deren Spuren noch verfolgt werden können, umschloss alle Theile des weiten Hafenbeckens, das in einen nördl. Theil, den Handelshafen (τὸ ἐμπορίον), und einen südlichen, den sog. Kantharoshafen zerfiel. Die erste Blütezeit des Hafens fällt in die Zeit nach der Begründung der attisch-delischen Symmachie, welche die Führung Athens in Griechenland und im Kampfe gegen den Erbfeind im Osten begründete. Unter Perikles wurde die Hafenstadt nach

\*) Eine heitere Episode, die ich erlebte, mag hier erwähnt sein. Die Soldaten eines französischen Kriegsschiffes waren in einem Boote zum Hafenufer herangerudert. Aus irgendeinem Anlasse entspann sich zwischen ihnen und griechischen Matrosen ein Streit, der bald in Thätlichkeiten ausartete. Doch ehe man sich's versah, büßte einer seinen Übermuth in den kühlenden Fluten, — und das Sturzbad, so dürfte man es nennen, übte seine besänftigende und erheiternde Wirkung auf die ganze Gesellschaft aus, die nun wohl nach Seemannsart in einem der vielen Vergnügungsorte des Hafens des Geschehenen bald vergaß.

\*\*\*) Der griechische Perieget Pausanias sagt hierüber (I, 1, 2 ff): „Der Piraeus war vor alten Zeiten ein Demos, aber er war kein Hafen für Schiffe, bis Themistokles die Angelegenheiten der Athener leitete. Vor dieser Zeit war der Hafen von Athen in Phaleron, wo das Meeresufer der Stadt am nächsten ist. Aber als Themistokles den Staat leitete, machte er, da er erkannte, dass der Piraeus für die Schifffahrt bequemer gelegen sei, und dass er drei Häfen biete, während Phaleron nur einen habe, diesen zum Hafenplatze. Und bis auf die jetzige Zeit sind die Schiffshäuser geblieben. Und das Grabmal des Themistokles befindet sich an der Küste des größten von den drei Häfen; denn man sagt, dass die Athener ihr Betragen gegen Themistokles bereuten, und dass seine Gebeine von seinen Nachkommen aus Magnesia hierher gebracht wurden.“ Man zeigt auch heutzutage noch am Westvorsprunge der Halbinsel Akte zwei antike Felsengräber, von denen eines das des Themistokles genannt wird. In der Nähe erhebt sich der moderne Leuchthurm, und nördlich von ihm liegt das Grab des neugriechischen Seehelden Miaulis.

dem Plane des berühmten Architekten Hippodamos aus Milet ausgebaut und zählte wie Rhodus und Thurii, welche der genannte Baukünstler später angelegt hat, zu den schönsten Städten des Alterthums. Die ganze Stadt war einheitlich um einen großen Marktplatz angelegt mit geradlinigen Häuserfluchten, breiten Feststraßen, welche zu Heiligthümern führten. Der verheerende peloponnesische Krieg, infolge dessen die Athener die langen Mauern niederreißen mussten, unterbrach Handel und Wandel und vernichtete für lange Zeit die Macht Athens.

Als aber nach der Vertreibung der oligarchischen Regierung die Demokratie wieder in Athen die Oberhand gewann und später Konon nach seinen Seesiegen die Mauern zum Hafen wieder aufrichten konnte, da begann eine zweite Blüteperiode für den Piraeus. Auf diese Zeit geht eine Reihe berühmter Heiligthümer zurück, so u. a. das der Aphrodite Euploia, das sich am Meere zur Erinnerung an Konons Seesieg über die Lacedämonier bei Knidos erhob. Auch Zeus, Athene und andere Götter hatten ihre Verehrungsstätten. Auf den Fremdenverkehr weisen Heiligthümer der syrischen Aphrodite und der Göttermutter Kybele hin. Außer dem Theater auf dem Westabhange von Munychia ist in neuerer Zeit ein zweites Theater in der Piraeusstadt aufgedeckt worden, dessen Fassungsraum auf 2000 Zuschauer berechnet wird.

Aber auch die eigentlichen Hafengebäude, welche für den Handel und Verkehr sowie für die Unterbringung der Fahrzeuge dienten, erhielten im Laufe der Zeit große Erweiterungen. Im Handelshafen erhoben sich fünf geräumige Hallen (*στοαί*), deren größte, unter Perikles erbaut, für den Getreidehandel bestimmt war. Auch ein Bazar (*τὸ δειγμα*, so genannt von den ausgestellten Warenproben) hat bestanden. Hier saßen wohl, wie heutzutage in der Äolusstraße von Athen, hinter ihren Tischen die Wechsler, die in alter Zeit bei der Verschiedenheit des Münzfußes und der Prägung ein wichtiges Mittelglied des Verkehrs bildeten. In neuerer Zeit wurden im Piraeus die Unterbauten einer der fünf Hallen soweit ausgegraben, dass über ihre Lage und Identität kein Zweifel sein kann.

Viel gerühmt wird auch das große Seearsenal (die sog. *σκευοθήκη*), das angeblich für 1000 Schiffe berechnet war. Für uns ist es interessant insoferne, als man die große Gründungsurkunde in Inschrift (i. J. 1882) aufgefunden hat. Die Lage dieses Zeughauses ist nicht bekannt. Nach neuerer Annahme befand es sich näher dem Zeahafen. Als Erbauer desselben wird der Eleusiner Philon zugleich mit Euthydemos aus Melite bezeichnet. Der großartige und vielbewunderte Bau wurde im Jahre 347/6 v. Chr. begonnen und um 330/29 vollendet. Es war die Zeit, in welcher der Patriot und Redner Lykurgos seine erspriessliche Finanzverwaltung in Athen ausübte. Die Vollendung des Dionysostheaters, des Stadions und die großartigen Arsenalbauten im Piraeus wurden durch seine sparsame Finanzverwaltung erreicht.

So erfreute sich der Piraeus und mit ihm die Hauptstadt in der Diadochenzeit neuen Aufschwunges und ziemlicher Blüte, und auch die römische

Herrschaft brachte hierin wenig Veränderung. War doch Athen in der letzten Zeit der römischen Republik ein beliebter Aufenthaltsort der vornehmen Römer. Der erste Bürgerkrieg, der sich zum Theile auf griechischem Boden abspielte, trat auch hier verderbend auf. Im Jahre 86 v. Chr. wurde der Piraeus von Sulla erobert und zerstört. Dabei giengen die großen Arsenalanlagen zugrunde, und der Wohlstand der antiken Hafenstadt blieb gebrochen. Nach einer Jahrhunderte langen Zeit des Verfalles, die endlich zum förmlichen Verschwinden des Hafens führte, hat er sich nun zu neuer Blüte erhoben. Und wenn man die belebten Straßen und den regen Verkehr sieht, so kann man nur wünschen, dass diese Zeit des Aufschwunges Bestand habe zum Wohle des viel geprüften Griechenvolkes. Ein neuer Lykurgos wäre das beste Geschenk für seine Entwicklung auf der Bahn des Fortschrittes in wirtschaftlicher Beziehung.

## 2. In einer Sommerfrische bei Athen.

Nimmer den Sommer verweil' in Athen, glutvollen Sirocco  
Athmest du dann, und der Geist senket die Flügel verzagt  
E. Geibel, Distichen aus Griechenland.

Die Halbinsel Attika ist wenig fruchtbar. Dies wird schon im Alterthum als Grund hervorgehoben, dass das Land frei von fremden Ansiedlungen und im Besitze der eingeborenen jonischen Bevölkerung geblieben ist. Bereits im Juni wird der trockene Charakter des Landes in der Umgegend von Athen deutlich sichtbar. Der dürre Kalkboden, der so leicht verwittert, erzeugt den gefürchteten athenischen Staub, der die Straßen erfüllt und bei stärkeren Winden überaus lästig wird. Selbst die Ebene von Athen mit ihrem altberühmten Ölwalde ist ganz ungenügend bewässert. Umsomehr sind dann einzelne Punkte in der Umgebung Athens willkommen, welche oasenartig durch ihr frisches Grün das Auge erfreuen und erquickende Aufenthaltsorte bieten.

Sowie in Rom mit Beginn der heißen Jahreszeit, wer nur kann, den heißen Gassen der Stadt entflieht, um in den herrlichen Albaner- und Sabinerbergen Erholung zu suchen, also bildet sich auch in der Hauptstadt Griechenlands diese — man kann hier mit Recht sagen — nothwendige Sitte eines Sommeraufenthaltes immer mehr heraus. Er kann so recht heiß sein, dieser attische Sommer mit seiner oft mehr als vier Monate währenden regenlosen Zeit! Tag für Tag brennt bei wolkeilosem Himmel die Sonne mit ihrer ganzen Kraft hernieder. Die Reinheit des „blauen Himmels“ über Attika ist ja sprichwörtlich bekannt. In ganz Europa findet sich kaum ein größerer Ort mit so geringer Bewölkung wie Athen.

An Sonntagen sind dann die Sommerfrischen der näheren Umgebung von Athen außerordentlich stark besucht. Der aufblühende Badeort Neu-

phaleron sowie das östlich gelegene Alt-phaleron üben eine starke Anziehungskraft. Viele wandern auch zu Fuße oder benützen die Pferdebahn nach dem Dorfe Patisia, das etwa 3 Km. nördlich von der Stadt liegt. Hier entwickelt sich dann in den verschiedenen Gastwirtschaften ein lustiges Leben und Treiben. Das Dorf Patisia ist in der attischen Ebene schön gelegen, die Häuser sind meist mit Gärten, Wein- und Obstpflanzungen umgeben. \*)

Einen Hauptanziehungspunkt für Athener Sommerfrischler bildet aber Kephisia, das reizend gelegen ist auf einem Plateau am Fuße des Pentelikongebirges. Dort weht eine erquickend frische Luft von dem nach griechischen Begriffen immer noch gut bewaldeten Gebirge im Hintergrunde her. Schon in römischer Zeit wurde diese Gegend zur Villegiatur benützt. Der bekannte Herodes Atticus, dem Athen so vieles zu verdanken hatte, besaß dort ein großes Landgut. \*\*) Heutzutage erreicht man diese Sommerfrische von Athen aus bequem mittels Eisenbahn in etwa 1 Stunde. Man fährt vom sog. Laurionbahnhofe in Athen ab und gelangt in nördl. Richtung bis Arakli, von wo der Hauptflügel nach den Bergwerken von Laurion abzweigt. Arakli selbst, das mit seinem spitzen Kirchthurme weithin sichtbar ist, war um die Mitte dieses Jahrhunderts eine baierische Colonie. Den bei weitem überwiegenden Theil seiner Bewohnerschaft bilden aber gegenwärtig Albanesen griechischer Zunge. Die Bahn steigt allmählig empor und gelangt durch gut bebaute Gegend zu dem großen Dorfe Marusi, das seinen Namen von einem Tempel der Artemis Amarysia herleitet. Bald hinter dieser Station blieb unser Zug plötzlich im freien Felde stehen. Die Leute blickten erschreckt aus den Fenstern. Die Erklärung war in der That eine merkwürdige, wenn auch ganz natürliche. Ein Heuschreckenschwarm von riesiger Ausdehnung bewegte sich eben über das Geleise; von den immer wieder zerquetschten Thieren wurden die Schienen schlüpfrig, und die Räder bewegten sich nicht von der Stelle. \*\*\*) Erst als aus dem nächsten Wächterhause Sand herbeigebracht

\*) Aber auch eine dem Nordländer willkommene Specialität hat dieses Dorf, eine Bierwirtschaft aus der baierischen Zeit, die an ihrem Eingange heute noch die vielversprechende deutsche Aufschrift „Fischers Bierwirtschaft“ trägt. Es ist bezeichnend, wie die baierische Herrschaft das berühmte Product der Heimat auch unter dem südlichen Himmel einzuführen wusste. Der genannte Restaurationsgarten ist gut gehalten; man würde sich etwa in eine kleine Wirtschaft der Umgebung Wiens versetzt fühlen. Wein erhält man gewöhnlich nicht, dagegen Bier (*ζυθός*) u. z. dunkelbraunes ganz nach Art desjenigen der baierischen Heimat. Zwei Bierburschen kamen mit einem Holzschoppen, aus dem sie uns dunklen Gerstensaft in die Gläser credenzten. Das Bier sah schön und appetitlich aus, war auch im Geschmacke angenehm und als attisches Product in gewisser Hinsicht interessant.

\*\*) Dasselbst beherbergte er den römischen Schriftsteller A. Gellius (aus dem 2. Jhrdt. n. Chr.), der in seinen *Noctium Atticarum libri XX* die Anmuth der Gegend gepriesen hat.

\*\*\*) Ich versuchte meinem Coupégenossen in neugriechischer Sprache meine Verwunderung auszudrücken. Und siehe da! Er antwortete mir in gutem Deutsch. Er war nämlich ein in Athen ansässiger Deutscher, der zu seiner Familie nach Kephisia fuhr. Ähnliches passierte mir ein andermal auf der Eisenbahnfahrt vom Piraeus nach Athen. In

und die Schienen auf eine längere Strecke bestreut waren, gieng die Fahrt von statten. Von der ansteigenden Bahnstrecke aus genießt man einen hübschen Ausblick einerseits auf die attische Ebene, anderseits nach dem Pentelikongebirge hin, wo das Kloster Mendéli hervortritt, welches als das reichste in Attika gilt.

Bald erreicht man die Station Kephisia, welche, unterhalb des Ortes gelegen, das Ende dieser Zweigbahn bildet. In etwa fünf Minuten gelangt man auf die Platia, den Hauptplatz des Ortes. Er ist mit wohlgehaltenen, größeren Gebäuden, darunter einigen Gasthöfen, umgeben. In seiner Mitte erhebt sich eine Platane, in deren Wipfel und Geäste Holztreppe mit verschiedenen Ruhe- und Aussichtspunkten emporführen. Der Schatten eines Restaurationsplatzes lud ein, uns mit einem *κασι* zu laben.\*)

Vom Hauptplatze führt eine breite Straße, die beiderseits von Villen und Häusern besetzt ist, in nordöstlicher Richtung zu der etwa  $\frac{1}{4}$  Stunde entfernten Hauptquelle des Kephisos, der die bedeutendste Wasserader der attischen Ebene bildet. Diese Quelle (Kephalari) hat einen ziemlichen Umfang. Das Wasser dringt mächtig hervor, ist frisch und spiegelklar, man sieht jedes Steinchen auf dem Grunde. Von hier aus führt eine Wasserleitung nach Athen, welche schon im Alterthum angelegt wurde. Sie war eines der großen Werke, welche Kaiser Hadrian seiner Lieblingsstadt widmete. Ihre Vollendung geschah aber erst unter seinem Adoptivsohn Antoninus Pius. Die Wasserleitung war den größten Theil des Mittelalters hindurch in Thätigkeit. In den 60er Jahren dieses Jahrhunderts wurde sie neuerdings in Stand gesetzt. Das Wasserreservoir befindet sich in einer Höhe von 136 m ü. M. am Abhange des Athen im Osten beherrschenden Lykabettos.

Andere Quellen des Kephisos senden ihre Wässer in westl. Richtung, worauf derselbe östl. von Menidi (dem alten Acharnae) sich gegen Süden wendet und als den größten Theil des Jahres über wasserarmer Bach sich bei Phaleron ins Meer ergießt. Sein Wasser wird in der attischen Ebene ausgenützt zur Bewässerung, für Mühlen, zu landwirtschaftlichen Betrieben u. a. Die Lage der Hauptquelle gerade am Fuße des Pentelikon ist reizend.

---

ein dichtangefülltes Coupée eintretend, machte ich die Bekanntschaft eines jüngeren Mannes, dessen Vater seinerzeit unter König Otto aus Baiern nach Griechenland gekommen war. Er erzählte mir verschiedene Einzelheiten über die religiösen und socialen Verhältnisse der deutschen Colonie in Athen, welche einen ansehnlichen Factor im Leben der Hauptstadt bildet.

\*) Gast- und Kaffeehäuser sind ja bei den Griechen beliebte Orte, wo sie einen großen Theil des Tages zubringen. Dort kann man sie beobachten, wie sie entweder lebhaft politisieren — denn die Politik ist bei dem Neugriechen wie bei seinen Vorfahren eine leidige Sache — oder Zeitungen lesen — und deren gibt es in Athen allein eine reiche Menge — oder wie sie unthätig dasitzen und die Perlen ihrer Betschnur durch die Finger gleiten lassen. Dieser letztere Gebrauch frappiert, wenn man ihn zum erstenmale beobachtet, und es macht mindestens einen seltsamen Eindruck, wenn man Officiere vor einem Kaffeehause oder Soldaten vor der Wachstube beobachtet, wie sie die Perlen des Rosenkranzes zwischen den Fingern weiter gleiten lassen.

Schon hat man einen Park daselbst angelegt, und zwei Sommerrestaurationen suchen diesen schönen Punkt zu fructificieren. Steigt man gegen das Pentelikon noch höher empor, so genießt man eine prachtvolle Aussicht über die attische Ebene mit dem Ölwalde, davor der saronische Busen mit Salamis, westlich darüber hinaus der Aigaleos und die Berge des Isthmos, während sich nördlich eine gut bewaldete Landschaft hinzieht, in welcher das Sommerlustschloss Tatoi der kgl. Familie liegt. Der Ausblick auf Athen ist durch die vorliegenden Turko Wuni (Türkenberge) beschränkt, nur der Lykabetos mit seinem Kloster bleibt sichtbar.

An Resten aus dem Alterthume bietet Kephisia wenig. An der Platia ist ein halboffenes Museum, das u. a. vier Sarkophage mit zum Theile schönen Reliefs enthält. Nordwestlich vom Dorfe liegt eine platanenreiche Schlucht mit einer Quelle, welche als Nymphengrotte Verehrung genoss. Sie ist aber jetzt durch einen Erdrutsch stark zerstört. Jedenfalls aber ist der Ort im Aufschwunge begriffen und wird mit dem Anwachsen der Hauptstadt noch an Bedeutung zunehmen.

### 3. Auf dem Vesuv.

Nicht leicht wird der Fremde Neapel verlassen, ohne den Vesuv bestiegen zu haben, jenen „mitten im Paradiese aufgethürmten Höllengipfel,“ wie ihn Goethe trefflich bezeichnet hat. In der That zieht der rauchende Vulcan in Neapel überall das Interesse auf sich; so sehr beherrscht er die Gegend, so eigenartig ist sein Dasein mitten in dieser paradiesischen Landschaft, die ihm zum Theile ihre vielgerühmte Fruchtbarkeit verdankt; so oft wird man im Leben Neapels des Interesses an dem Berge gewahr, z. B. wenn am Abende auf einzelnen Plätzen der Stadt Teleskope gegen ein kleines Entgelt zum Blicke auf die rothglühende Lava einladen, die beständig aus einer der Krateröffnungen abströmt.

Seitdem von Neapel aus die bekannte Welt-Reisegesellschaft Th. Cook and Son nach Erbauung der Vesuvbahn regelmäßige Fahrten zum Gipfel eingeführt hat, bietet die Besteigung des Berges, welche ehemals wegen des im letzten Drittel in Lava und Asche zurückzulegenden Weges höchst mühevoll war, geringe Schwierigkeiten. Allerdings wird mancher meinen, dies sei nicht die richtige Art; etwas Großartiges und Herrliches sei der höchsten Anstrengung wert, und den vollen Eindruck des Berges erhalte man nur, wenn man ihn ganz ersteigt. Zugegeben — aber um wie viel froher kann man den erhabenen Krater und den wundervollen Ausblick auf Land und Meer zu seinen Füßen genießen, wenn man mit ganz frischer Kraft oben ankommt! Aus diesem Grunde entschied ich mich für die bequemere Besteigung des Berges von Neapel aus.

Den 29. Juni, den Festtag der hl. Apostel Petrus und Paulus, hatte ich für diesen Ausflug bestimmt. Es war ein herrlicher Morgen, als ich aus meiner Wohnung, von deren Balkon aus ich des Abends so oft den Blick auf die rauchende Feuersäule des Vulcans genießen konnte, zur piazza dei Martiri herabstieg, wo vom Cook'schen Bureau aus die Fahrt zu Wagen angetreten wird. Noch war es zeitlich frühe, und so gieng ich zu dem am Meeresufer sich hinziehenden Park der herrlichen villa nazionale herab. Es herrschte wenig Leben, selten ein Wagen, hie und da kamen Arbeiter. Einer davon sprang einfach über das Gitter des Parkes, und an dem Wasserbassin machte er seine Morgentoilette. Echt neapolitanisch!

Bald nach 7 Uhr setzte sich unser, in dieser Jahreszeit schon kleiner Wagenzug in Bewegung. Der Weg führt beständig längs der Neapler marina, dann durch die unmittelbar angrenzenden Ortschaften Barra, Portici bis Resina immer innerhalb der Häuser; vielfach sieht man die Producte der Maccaronifabriken theils an der Straße, theils auf den Dächern ausgehängt, und Tausende von Fliegen weiden sich schon zum voraus an dieser Specialität, welche die fast unentbehrliche Zuthat eines Neapolitaner Gerichtes bildet und in allen möglichen Formen genossen wird. In Resina, das auf dem alten Lavastrome aufgebaut ist, der im J. 79 n. Chr. die Stadt Herculaneum vernichtet hat, biegt gegenüber dem Eingange zum alten Theater die Vesuvfahrrstraße ab, welche vom Staate bis zum Observatorium erbaut wurde. Die Straße wird links und rechts von freundlichen Gehöften mit Gärten umsäumt. Feigen, Obstbäume, Weingärten, Blumen und Blüten verschiedenster Art und Farbe, reizende Bauernhäuschen — alles das bietet in dieser Jahreszeit ein Bild voll Reizes und Abwechslung und einen Beweis der Fruchtbarkeit jener Landschaft, die mit Recht so gepriesen wird.

Bald nach der Ausfahrt aus Resina schlossen sich unserem Wagen drei Männer an, welche trotz der Steigung des Weges und der zunehmenden Sonnenhitze unverdrossen folgten. Sie unterhielten sich mit uns, erwiesen uns verschiedene Aufmerksamkeiten durch Überreichung von Blumen, Steinen u. a., zeigten und erklärten uns die Lavaströme aus älterer und neuerer Zeit, über welche die Straße an verschiedenen Stellen hinwegsetzt. Wir hielten sie für Cook'sche Führer, die zu unserem Geleite auf dem Berge bestimmt wären. So fuhren wir von Resina aus bereits über eine Stunde, die Besiedlung wurde immer geringer, der Anbau spärlicher, der öde Aschenkegel des Berges wurde deutlicher sichtbar in seiner braunen Färbung, während sich seitwärts und rückwärts die Aussicht immer mehr erweiterte. Hie und da bot man uns aus vereinsamten Bauernhäusern den berühmten feurigen Wein an, dem man die vielversprechende Benennung „lagrime Christi“ gegeben hat. Ein uns gereichter entsprach aber durchaus nicht seinem Namen und seinem Ruhm.

Die Straße führt weiter, in großen Windungen ansteigend. Die armen Pferde werden — ohne Aufenthalt auf der 4 Stunden langen Fahrt — unbarmherzig angetrieben, auch bei starker Steigung geht es meist im Trabe. Mehr-

mals passiert man den gewaltigen Lavastrom von 1872, den man abwärts weit überblicken kann. Nach einer Stunde Fahrt erreicht man die sogenannte Eremitage und das meteorologische Observatorium,\*) das 670 *m* ü. M. in gesicherter Lage auf einem Bergrücken erbaut ist. Hinter dem Observatorium endet die vom Staate erbaute Straße, und es beginnt nun die eigentliche Vesuvstraße, welche Eigenthum von Th. Cook & Son ist.

Nach weiterer Fahrt, die in Serpentina bergauf führt, blieb der Wagen am unteren Bahnhofe der Drahtseilbahn vor der Restauration stehen (800 *m* ü. M.). Es war kurz vor 11 Uhr, als wir oben anlangten. Ein Cookscher Inspector empfing uns, ein Deutsch-Schweizer, der fünf Sprachen geläufig spricht. Wir begaben uns in die Restauration, um vor der Hitze Schutz zu suchen und uns mit einem Imbiss zu erfrischen. Die Verpflegung ist gut und verhältnismäßig billig; wenigstens zahlt man geringere Preise als z. B. auf dem Milleschauer im böhmischen Mittelgebirge. Der Vesuvwein, zu dem man Cisternenwasser trinkt, ist vortrefflich. Auch besteht daselbst ein Post- und Telegraphenbureau.

Der Anblick der so furchtbar steilen Vesuvbahn hat für den Anfang etwas geradezu Erschreckendes. Die Steigung bewegt sich von 43 und 63 zu 100, sie ist daher eine der steilsten Bahnen. Ihre Länge beträgt 820 *m*. Die Waggonen sind in der für Drahtseilbahnen bekannten Weise gebaut; es kann immer nur einer fahren, er enthält 2 Abtheilungen für je 8 Personen. Die Räder in der Mitte und an den Seiten sind für diese furchtbare Steigung eigenartig gebaut. Die ganze Fahrt dauert aufwärts wie abwärts 10—12 Minuten. Das ist die ganze Vesuvbahn, und doch ein großartiger Vortheil! Denn früher musste man das letzte Stück Weges, in der schwarzen und lockeren Lava einsinkend, ausgleitend und meist im glühenden Sonnenbrande, mühsam hinaufklettern, wozu man weit über eine Stunde erschöpfender Anstrengung brauchte.

Bei der oberen Station erwarteten uns Führer, und wir stiegen nun nicht länger als  $\frac{1}{4}$  Stunde auf sich schlängelndem Fußpfade zum Krater empor. Der Boden brennt merkbar unter den Füßen, aus ungezählten Ritzen dringen Dämpfe hervor. Die gelbliche Farbe des Niederschlages lässt auf den ersten Anblick Schwefel vermuthen, es ist aber Lava, welche durch Eisenchlorid gelb gefärbt ist. Zahllose rothe Käfer in der Art unserer Junikäfer fliegen diesen Stellen zu und finden sicheren Tod. Auch Schmetterlinge

\*) Als wir diesen Theil der Straße erreichten, begannen unsere Begleiter aus Resina sich zu verabschieden; Bücklinge, Zurufe wie „bon viaggio,“ Abschiedswinke u. a. zeigten uns ihre Absicht. Und als wir uns darüber verwunderten, meinten sie, wir bedürften ihrer ja nicht weiter, oben fänden wir Führer genug. — Nun durchschauten wir erst ihre Absicht. Die guten Leute waren im Schweiß ihres Angesichtes über eine Stunde lang von Resina mit heraufmarschirt, um für ihre Aufmerksamkeit — eine buona mancia, ein landesübliches Trinkgeld, zu gewinnen. Nun, es wurde ihnen — zwar nicht reichlich — zutheil, und so kehrten die Leute wieder zurück.

schmerzen konnte. Der Deutsche gedenkt nicht ohne Wehmuth des vielen und edlen Blutes seines Volkes, das hier geflossen ist. Dort unten tobte die Gothenschlacht, wo der letzte König Tejas den Heldentod starb. Und unten in Neapel, vor S. Maria del Carmine, fiel durch Henkershand der unglückliche Konradin, der letzte Staufer,

„Der nun am welschen Strande,  
Wo fremd die Woge schäumt,  
In fremder Männer Lande  
Den Lebensschlaf verträumt.“ Fr. Graf v. Schaack.

Noch andere Herrschergeschlechter hat dieses Land kommen und vergehen gesehen, bis es nun ein Theil des geeinigten Italiens geworden ist.

Lange genoss und bewunderte ich den herrlichen Ausblick, bis uns stärker aufsteigender Rauch zwang, unseren Standpunkt zu wechseln. Wir stiegen später zur frischen Lava herab, die seitlich aus dem Krater etwa 30 m tiefer, nach dem Atrio del Cavallo hin, aus mehreren Löchern hervorbricht. Die Lava ist dickflüssig und rothglühend wie Metallguss; es bildet sich bei der Abkühlung darüber eine Schlackenkruste, unter der sich die Masse noch langsam fortwälzt. Man kann über diese Kruste ohne besondere Gefahr hinwegschreiten. Freilich merkt man, dass die Lava ebenso gefährliche Dämpfe ausathmet als der Berg aus seinen Rissen. Die Führer tauchen Münzen in die glühende Lava und verkaufen die Abdrücke als Andenken den Reisenden, oder sie zünden sich an einem glühenden Lavabrocken eine dazu erbetene Cigarre an.

Nach etwa 1 $\frac{1}{2}$  stündigem Aufenthalte oben giengen wir wieder zur Station zurück und fuhren mit der Drahtseilbahn herab. Wir verblieben nun in den Gesellschaftsräumen bis gegen 5 Uhr nachmittags. Unser Kutscher ließ aber die Pferde von 2 Uhr an in der glühenden Sonnenhitze eingespannt stehen, obwohl wir ihm ausdrücklich erklärt hatten, wir würden erst gegen Abend zurückfahren. Einstweilen betrachtete ich mir die ganze Einrichtung der Cook'schen Etablissements, das Maschinenhaus u. s. w. Man bekommt da Achtung vor den Leistungen dieses Welthauses, das unter den schwierigsten Verhältnissen gegenüber der althergebrachten Prellerei der Fremden seitens der Vesuvbevölkerung Ordnung geschaffen hat.

Die Heimfahrt gieng im Galopp, Hemmschuhe kennt man kaum hier zulande, und man muss staunen, dass hiebei kein Unglück geschieht.\*)

\*) In nicht zwei Stunden ist man wieder unten in Neapel. Auf dem Wege sollten wir u. a. ein Beispiel der Ausdauer italienischer Bettelungen kennen lernen. Gleich bei der Einfahrt in Resina lief an unseren Wagen ein zerlumpter Junge heran, und obwohl die Fahrt im schnellsten Tempo vor sich gieng und wir keine Miene machten, sein Begehrt zu befriedigen, lief er  $\frac{1}{2}$  Stunde lang bis an den Ausgang von Portici nebenbei — aber er musste seine Leute doch kennen oder schon durch Übung Erfahrung gewonnen haben! Denn hier flog ihm doch von einer Triestiner Dame in unserem Wagen ein Soldo zu. Vergnügt hob ihn der Junge auf, schlug einen Purzelbaum — und drehte uns eine Nase!

in bunten Gewändern treiben sich herum. Keine Pflanze weit und breit; fruchtlose Öde und Lavagerölle überall. Der Berg „arbeitete“ an diesem Tage nicht, kein Getöse, kein Steinauswurf. Nur die übliche Rauchsäule stieg empor. Um so besser konnten wir uns den Krater betrachten, der bis in schwindelige Tiefe hinab sichtbar war. Nicht ohne Grauen kann man in diesen „Höllengrund“ hinabsehen. Allmählich erst verschwindet das Schauerliche des ersten Eindruckes, und man bewundert die sanften Linien des Kegels wie die merkwürdige Mischung seiner Farben. Hier verbindet sich das Furchtbare mit dem Reizenden und, wie Goethe hervorhebt, bringt diese Mischung des Schrecklichen zum Schönen eine gleichmüthige Empfindung hervor. Eine unheimliche Großartigkeit der Natur! Der Blick will sich von dieser furchtbar-erhabenen Erscheinung nicht losreißen — und doch, welcher Contrast, von dieser Stätte seinen Blick hinabzusenden auf das heitere Blau des Meeres, in dem sich die Sonnenstrahlen tausendfach widerspiegeln, auf das lachende Land, das in der Tiefe liegt, auf das reizend heitere Rund des weiten Golfes zu Füßen des rauchenden Titanen!

„Ein Blick westwärts nimmt“, sagt Goethe, „wie ein heilsames Bad alle Schmerzen der Anstrengung und alle Müdigkeit hinweg.“ Und in der That wird man auf Erden wenig reizendere Panoramen genießen. Der Blick gleitet im Westen über Neapel, das die Scenerie beherrscht, hinweg nach der Bucht von Bajae und den Gipfeln Ischias; gegen Norden über die Ebene von Caserta und das fruchtbare Land von Mittelcampanien; gegen Osten auf die Gebirgszüge des Apennin mit den davorliegenden Ebenen; im Süden fesselt den Blick der Bergrücken der sorrentinischen Halbinsel mit dem gezackten, hochgipfeligen m. St. Angelo, dem Rivalen des Vesuv, zu seinen Füßen das reizende Sorrent, Castellamare und die ganze herrliche Gegend — davor das wunderbar beleuchtete Meer, aus dem traumhaft, wie versteinert, das Juwel des Golfes hervorragt, die Sireneninsel Capri. Und die ganze Gegend, diese selige, „glückliche Ebene“ ringsum unten gleicht einem Riesenparke, der von weißen Straßen durchschnitten ist und bedeckt mit Villen, Schlössern, Kirchen, Klöstern und Städten, die aus dem tippigen Grün Inseln gleich hervorschimmern. Alles dies, bestrahlt von der südlichen Sonne, bietet ein entzückendes Bild, bei dessen Anblicke das Herz sich weitert und dankbar des Schöpfers gedenkt, der ein solches Paradies geschaffen hat. Dort unten liegt das Opfer des Berges, Pompeji, das er einst in gewaltigem Grolle verschlungen hat; wie der Vogel Phoenix neu verjüngt steigt es aus seiner Asche empor. Und die zahlreichen Spuren seines oftmaligen verderblichen Wirkens — sie sind verwischt, alte Thränen sind längst getrocknet und vergessen. Die Gegenwart athmet Heiterkeit, Lust und Liebe, neues Leben erhebt sich auf den Lavaströmen. — So bietet diese Landschaft um den Berg ein erhebendes Bild irdischen Werdens und Vergehens im Wechsel der Zeiten. Wenn man dieses herrliche Land und Meer zu Füßen des Vesuv erblickt, so wird es begreiflich, dass man um seinen Besitz eher sterben als es ver-

Vor S. Maria del Carmine in Neapel verließ ich den Wagen und sollte nun abends noch ein neapolitanisches Fest erleben. Im großen Hafen waren Tausende von Menschen versammelt. Zahllose Gondeln, mit Männern, Weibern und Kindern dicht besetzt, waren auf dem Meere, südliche Fröhlichkeit, Lachen auf allen Mienen, die Hafendämme Kopf an Kopf besetzt. Erst wusste ich nicht, was der Vorgang bedeuten sollte, bis mir ein alter Fischer einige Erklärung hiezu gab. Am Tage St. Peter und Paul segnet der Erzbischof von Neapel das Meer, und wer die Bedeutung dieses Elementes für das Volk von Neapel kennt, begreift, warum die Menge diesen Act als einen Festtag feiert. Die Gondeln waren alle buntgeschmückt, die Schiffer in ihrer kleidsamen, farbigen Tracht. Eine große vergoldete Gondel war zur Aufnahme des Erzbischofs bereit. Bald darauf kam der Kirchenfürst angefahren. Am Eingange des molo von den Ersten der Schiffergilde empfangen, von der zahllosen Menge mit Beifallsklatschen und Zurufen begrüßt, stieg er in die Gondel und nahm nun, während ihn zahllose Barken begleiteten, eine Rundfahrt im Hafen vor. Das Klatschen und Beifallsgeschrei, der Blumenregen, der sich über seine Gondel ergoss, der ganze Vorgang bot ein reizendes Bild südländischer Feststimmung, das ich mit Interesse verfolgte.

Vergnügt und zufrieden verließ ich diese Stätte, wo ich einen so freundlichen Abschluss meiner Vesuvfahrt gefunden hatte.

Budweis, im April 1897.

W. Eymer.

